



MARTIN LEITGÖB

# BERNHARD HÄRING

**KIRCHE** IM ZEICHEN  
DER **BARMHERZIGKEIT**



**TYROLIA**

Band 9 der Reihe „Spiritualität und Seelsorge“, die von P. Martin Leitgöb und P. Hans Schalk im Auftrag der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen herausgegeben wird.



MARTIN LEITGÖB

# BERNHARD HÄRING

**KIRCHE** IM ZEICHEN  
DER **BARMHERZIGKEIT**

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

2015

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung und Layout: Tyrolia-Verlag

Foto: Archiv Tyrolia-Verlag

Druck und Bindung: FINIDR (CZ)

ISBN 978-3-7022-3478-2 (gedrucktes Buch)

ISBN 978-3-7022-3501-7 (E-Book)

E-Mail: [buchverlag@tyrolia.at](mailto:buchverlag@tyrolia.at)

Internet: [www.tyrolia-verlag.at](http://www.tyrolia-verlag.at)

# INHALT

EINFÜHRUNG . . . . .	9
BIOGRAPHISCHE PERSPEKTIVEN . . . . .	15
Familiäre Herkunft . . . . .	15
Ordensberufung . . . . .	17
Kriegserfahrungen . . . . .	19
Erneuerung der Moralthologie . . . . .	21
Das Zweite Vatikanische Konzil . . . . .	24
Auseinandersetzungen . . . . .	27
Krankheit und Lebensabend . . . . .	30
THEOLOGISCHE HAUPTAUGENMERKE . . . . .	33
Christozentrisch . . . . .	34
Am Menschen orientiert . . . . .	37
Biblich fundiert . . . . .	40
Ökumenisch offen . . . . .	43
KIRCHE IM ZEICHEN DER BARMHERZIGKEIT. . . . .	47
Was liegt Jesus am Herzen? . . . . .	48
Konkretisierung des Liebesgebots . . . . .	51
Barmherzigkeit nach Alfons von Liguori . . . . .	55
Heilswissen vor Herrschaftswissen . . . . .	58
Eucharistie: Sakrament der Barmherzigkeit . . . . .	61
Priestersein und Barmherzigkeit . . . . .	65
Menschlicher Umgang mit Normen . . . . .	68
Flexible Anwendung des Kirchenrechts . . . . .	72

LEBENSWIRKLICHKEIT EHE UND FAMILIE . . . . .	79
Die Ehe als Liebesbund . . . . .	80
Verantwortete Elternschaft . . . . .	83
Ehe- und Familienpastoral . . . . .	87
Heilssorge an den Geschiedenen . . . . .	90
SCHLUSSWORT . . . . .	95
Anmerkungen . . . . .	98
Literaturverzeichnis . . . . .	101

Gewidmet dem Gedenken  
an meinen Vater Franz





# EINFÜHRUNG

Es ist höchste Zeit, an Pater Bernhard Häring zu erinnern. Er droht nämlich in Vergessenheit zu geraten, und das wäre schade. Dabei war der aus der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen stammende, 1998 verstorbene Geistliche einer der maßgeblichen Erneuerer der Theologie im 20. Jahrhundert, nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern international. Für das Fach Moralthologie bedeutete er zu seiner Zeit ähnlich viel wie zum Beispiel der Jesuitenpater Karl Rahner für die Fundamentaltheologie. Wie dieser gehörte auch Häring zu den bedeutendsten theologischen Beratern des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Vor allem auf die Pastoralkonstitution des Konzils, das berühmte Dokument „Gaudium et spes“, hatte er großen Einfluss.

Theologische Erneuerung hieß für Häring, Rahner und viele andere nicht ein Neuerfinden von Gott und Kirche – wie denn auch? –, aber ein Neudenken und ein neues Erfahrbarmachen vor dem Hintergrund einer veränderten und stets weiter sich verändernden Welt. Mit dem Begriff „Aggiornamento“ (Verheutigung) hatte der Konzilspapst Johannes XXIII. die Überschrift zu diesen Bemühungen gegeben. Andererseits war die Erneuerung aber auch eine Reform im Sinne einer Rückführung der christlichen Theorie und Praxis aus manchen Deformierungen hin auf die ursprünglichen Inhalte und auf die wesenhafte Gestalt. Oder anders formuliert: Man versuchte die Quelle des theologischen Denkens und des kirchlichen Lebens wieder besser freizulegen, um aus ihr das

kostbare Wasser für den Glauben und für das Leben schöpfen zu können. Häring ging es in diesem Sinne stets um eine Erneuerung aus dem Geiste Jesu Christi und dessen frohmachender Botschaft.

Die Zeit, an den vielfach vergessenen Moraltheologen zu erinnern, ist gegenwärtig günstig. Man kann geradezu von einem „Kairos“ sprechen, also einem rechten Zeitpunkt, der nicht ungenützt verstreichen darf. Warum? Zum einen, weil mit Papst Franziskus die kirchliche Großwetterlage doch deutlich anders geworden ist. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass Häring, würde er heute noch leben, ein Theologe ganz im Sinne dieses Papstes wäre. Und umgekehrt: Franziskus ist ein Papst im Sinne von Bernhard Häring. Schon die Wahl eines Südamerikaners zum Petrusnachfolger und damit das endgültige Aufbrechen des kirchlichen Eurozentrismus hätten dem Moraltheologen Freude bereitet, mehr aber noch die Reformimpulse, die von diesem Papst ausgehen. Auch der neue Stil in der Ausübung des obersten kirchlichen Hirtenamtes hätte ihm zugesagt, unter anderem die von Herzen kommende Sprache des Papstes, seine unmittelbare, zugewandte Art der Begegnung und die persönliche Bescheidenheit ohne amtliche Allüren.

Häring forderte gerade in seinen späten Jahren umfassende kirchliche Reformen ein. Er beklagte, dass die Erneuerung des Konzils eine bloß halbherzige Umsetzung gefunden habe, und wünschte sich mehr Mut und Offenherzigkeit gerade auf der kirchlichen Leitungsebene, nicht zuletzt ganz an deren Spitze und von ihr aus. Die Hoffnung, welche er mit umfassenden Reformen verband, bestand darin, dass sich dadurch eine neue Dynamik für die Ausbreitung des Evangeliums entfaltet und dass die Kirche wieder besser ihrem Auftrag gerecht wird, bei den Menschen zu sein und ihnen Gottes Heil zu vermitteln – ganz so, wie dies auch Papst Franziskus immer wieder betont und vorlebt. Dass zwischen den beiden eine ge-

meinsame Wellenlänge besteht, zeigt nicht zuletzt der Begriff „Barmherzigkeit“, der zu einem besonderen Schlüsselwort des gegenwärtigen Pontifikates geworden ist, zugleich aber auch zu den wesentlichen Inhalten der Theologie Bernhard Häring's gehört. Papst Franziskus hat es unter anderem zu seinem Anliegen gemacht, das Jahr 2016 als „Heiliges Jahr der Barmherzigkeit“ zu feiern. Dies ist ein zweiter Grund dafür, warum gerade jetzt der richtige Zeitpunkt für eine Publikation über Häring erreicht ist.

Und drittens: In der kirchlichen Gegenwart stehen Ehe und Familie wieder einmal im Brennpunkt der theologischen und seelsorglichen Aufmerksamkeit, wofür ebenfalls Papst Franziskus durch die Einberufung einer außerordentlichen (2014) und einer ordentlichen Bischofssynode (2015) den Ausschlag gab. Häring beschäftigte sich als Moralthologe gerade mit diesem Thema in intensiver Weise, unter anderem auch mit der Frage des kirchlichen Verhaltens gegenüber Geschieden-Wiederverheirateten. So ist es von Interesse, seine Lösungsansätze für dieses und manch anderes Problem im Bereich Ehe und Familie kennenzulernen.

Viele, die den berühmten Moralthologen zu seinen Lebzeiten gekannt haben, erzählen bis heute von seinem gütigen, einfühlsamen Charakter und von seiner prophetischen Kraft. Er wird auch als ein sehr disziplinierter Mensch beschrieben. Häring war ein fleißiger Professor in Lehre und Wissenschaft. Sein Wirkungsradius umfasste durch ausgedehnte Vortrags-tätigkeit und in viele Sprachen übersetzte Publikationen die ganze Welt. Bei all seiner Berühmtheit blieb er aber persönlich anspruchslos und offen für den Kontakt mit einfachen Menschen. Als Angehöriger der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen war er tief verankert in der Spiritualität der Erlösung des heiligen Alfons von Liguori. Und er war zeit seines Lebens ein echter Seelsorger. Beeindruckt hat Bernhard Häring viele Menschen auch durch seinen tapferen Umgang

mit seiner schweren Krebserkrankung. Dass er sich durch diese Krankheit wie auch durch ein gegen ihn geführtes Lehrverfahren bei der vatikanischen Glaubenskongregation nicht entmutigen ließ, gehört zu den großen Prägemerkmalen seiner letzten Lebensjahrzehnte. Das Titelbild des vorliegenden Buches zeigt den Moraltheologen etwa zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches er selbst gerne als den Höhepunkt seines Lebens bezeichnete.

Leider hatte ich, der Autor dieses Buches, nicht mehr das Glück, Bernhard Häring persönlich zu kennen. Doch seit den Tagen meines Theologiestudiums in den 1990er-Jahren begegnete mir sein theologisches Werk immer wieder. Richtig zu interessieren begann ich mich für ihn, nachdem ich selbst in die Ordensgemeinschaft der Redemptoristen eingetreten war. Viele meiner Mitbrüder haben mir ausführlich über den berühmten Mann aus unseren Reihen erzählt. Nicht wenig davon ist in den Text eingeflossen, auch wenn ich selbstverständlich versucht habe, mir mein eigenes Bild zu machen.

Geschrieben ist dieses Buch nicht in erster Linie für Fachtheologen, wiewohl ich hoffe, dass es auch diese mit Gewinn lesen. Es widmet sich vielmehr einem breiten Kreis von Interessierten im Rahmen der Kirche und möglicherweise auch außerhalb. Es geht mir darum, verschiedene Impulse und Anregungen aus der Theologie Härings so zu beleuchten, dass sie für das kirchliche und christliche Leben der Gegenwart hilfreich werden. Dass dabei auch einzelne Themen vernachlässigt werden müssen, selbst wenn sie bei Häring breiten Raum eingenommen haben, liegt auf der Hand. Ich möchte keinen Gesamtüberblick über sein Denken und keine detaillierte Werkanalyse vorlegen, sondern Einblicke eröffnen. Es geht letztlich darum, den Menschen, Ordensmann, Priester und Theologen etwas näher kennenzulernen.

Herzlich möchte ich mich an dieser Stelle bei drei Personen bedanken. An erster Stelle bei Franz Wenhardt, dem

Bibliothekar des „Häring-Klosters“ Gars am Inn, für die vielfach erfahrene Hilfsbereitschaft und dafür, dass er das wissenschaftliche Erbe Härings so umsichtig pflegt. In seiner Bibliothek umfasst die dem Moralthologen gewidmete Abteilung mit verschiedenen Ausgaben, Auflagen und Übersetzungen über acht Laufmeter. Außerdem gilt es, Mag. Brunhilde Steger als Lektorin des Verlags Tyrolia zu danken. Sie ist eine kompetente, ermutigende, geduldige, aber auch kritische Gesprächspartnerin – für dieses Buch genauso wie für die ganze Schriftenreihe „Spiritualität und Seelsorge“, die ich zusammen mit P. Hans Schalk herausgebe. Auch diesem möchte ich für zahlreiche Anregungen danken. Als Häring-Schüler wusste er einiges zu erzählen.

Dieses Buch möchte ein kleiner Beitrag zum von Papst Franziskus ausgerufenen „Heiligen Jahr der Barmherzigkeit“, aber auch zum Fünfzig-Jahr-Jubiläum des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils sein.

*P. Martin Leitgöb CSsR*  
Prag, am 4. Oktober 2015  
(Fest des heiligen Franz von Assisi)



# BIOGRAPHISCHE PERSPEKTIVEN

Dass Leben und Glauben, Biographie und Theologie eng zusammenhängen, ist evident. Bernhard Häring verwies öfters auf das gegenseitige Bedingungsverhältnis dieser Wirklichkeiten. So soll an erster Stelle ein Blick auf verschiedene prägende Etappen seines Lebens geworfen werden. Dieses Unterfangen dient nicht in erster Linie dazu, seinen biographischen Werdegang detailreich chronologisch nachzuzeichnen, sondern ihn als Menschen in seiner Geistigkeit und Geistlichkeit, in seinem Charakter und in seiner Wirkungskraft kennenzulernen. Das Geheimnis einer Persönlichkeit lässt sich nie zur Gänze erkennen, doch man kann sich ihm mit einiger Einfühlungskraft annähern. Bei Häring kommt uns zugute, dass er vor allem in seinen letzten Lebensjahrzehnten immer wieder bereit war, über sein Leben zu erzählen und zu schreiben. Am umfassendsten tat er dies in seiner Autobiographie „Geborgen und frei. Mein Leben“, die ein Jahr vor seinem Tod erschien. Auch das bereits mehrere Jahre zuvor unter dem Titel „Meine Erfahrung mit der Kirche“ publizierte Interview des italienischen Journalisten Gianni Licheri mit dem Moraltheologen enthält reichlich autobiographisches Material.

## FAMILIÄRE HERKUNFT

Nicht jedem Menschen ist es vergönnt, eine Kindheit gehabt zu haben, auf die er vorbehaltlos gerne zurückblickt. Bernhard



Häring war eine solche Kindheit beschieden. 1912 im württembergischen Böttingen geboren, wuchs er in einer bäuerlichen Familie auf, die für damalige Verhältnisse wohlhabend war. Er war das vorletzte von insgesamt zwölf Kindern seiner Eltern. Der Vater war in der Zentrumspartei und damit im politischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit engagiert. Er war außerdem ein standesbewusster Bauer, geachtet im ganzen Ort. Von Natur aus aufbrausend und durchaus streng, wurde er von der Mutter besänftigt. Diese war eine gütige und liebevolle Frau, die ein weites Herz für arme und benachteiligte Menschen hatte. Seine Eltern führten, so berichtet Häring, eine partnerschaftliche Ehe, die von Liebe füreinander und für die Kinder geprägt war. Harte Bestrafungen erlebte er in seinem Elternhaus nicht. Wenn der aufgeweckte, zu allerlei Abenteuern bereite Knabe von seiner Mutter getadelt wurde, dann nie ohne ein ermunterndes Wort. So wuchs er in ein Vertrauen hinein, welches lebenslange positive Auswirkungen auf sein Verhältnis zu Gott und zu den Menschen haben sollte.

In der Familie herrschte eine gesunde Frömmigkeit, frei von jeder Frömmelei. Das gemeinsame Gebet zuhause und der regelmäßige Kirchgang, auch wochentags, waren eine Selbstverständlichkeit. Fünf Schwestern wurden Ordensfrauen. Eine wichtige Rolle spielte auch in diesem Zusammenhang die Mutter, welche der Vater im Rückblick auf sein eigenes Leben einmal mit den Worten charakterisierte, sie sei für ihn „das lebendige Evangelium“ gewesen.<sup>1</sup> Ein gutes Verhältnis hatte Häring außerdem zu seinen Geschwistern. Einer älteren Schwester, die für ihn die Rolle einer Kindsmagd wahrnahm, bekannte er am Tag seiner Erstkommunion, dass er ein Heiliger werden wolle. „Warum denn nicht?“, soll deren Antwort gewesen sein.<sup>2</sup> Wiederum also die Erfahrung von Ermutigung und Vertrauen.

Als sich der Jugendliche dann später für den Eintritt in eine Ordensgemeinschaft interessierte, hatte er seitens sei-

ner Familie mit keinen Widerständen zu rechnen. Das Gymnasium absolvierte er fern seiner engeren Heimat bei den Redemptoristen in Gars am Inn und später in Günzburg. Als er vor seinem Eintritt ins Noviziat der Redemptoristen in Deggendorf von seinem Vater zur Bahn gebracht wurde, sagte ihm dieser: „Wie immer du dich entscheidest, ist es uns recht. Wenn du zu uns zurückkehrst, bist du auch willkommen. Und wenn du wieder den schon einmal geäußerten Gedanken aufgreifen solltest, Medizin zu studieren, so werden wir dir dabei gerne behilflich sein.“<sup>3</sup> Bernhard Häring hat in der späteren Reflexion seines Lebens gerne von einem „Vorschuss des Vertrauens“ gesprochen, der ihm durch seine Familie zuteilgeworden sei. Dieser Vertrauensvorschuss war ihm eine wichtige Verstehenshilfe für die Gnade Gottes, die allem menschlichen Wirken zuvorkommt. Damit war bereits in frühen Jahren ein wichtiges theologisches Fundament gelegt.<sup>4</sup>

## ORDENSBERUFUNG

Die vage Überlegung, unter Umständen Medizin studieren zu wollen, legte Häring im Noviziat 1933/34 zur Seite. Die Überzeugung, zum Ordens- und Priesterleben berufen zu sein, war stärker. Dabei gestand er später, es sei ihm durchaus schwergefallen, auf Ehe und Familie zu verzichten. Zu positiv waren seine Erfahrungen aus der eigenen familiären Herkunft. Dass er sich dann doch für den geistlichen Beruf entschied, hing mit der Erkenntnis zusammen, dass die Welt nichts dringender als Verkündiger des Evangeliums brauche, am besten in fernen Weltgegenden. Als Gymnasialschüler imponierten ihm vor allem die Missionsabenteurer der Kirchengeschichte, zum Beispiel die beiden großen Asienmissionare aus dem Jesuitenorden, Matteo Ricci und Franz Xaver.

Häring hatte eine Zeit lang daran gedacht, in diesen Orden einzutreten. Aufgrund seiner Begabung bestand allerdings die Gefahr, dass er von den Jesuiten für eine akademische Laufbahn als Hochschulprofessor bestimmt worden wäre. Gerade das wollte er unbedingt vermeiden. Der Obere der süddeutschen Redemptoristen-Provinz dagegen deutete ihm an, dass in seiner Ordensgemeinschaft einer Entsendung als Missionar nichts im Wege stünde. Vor allem nach Brasilien entsandten die süddeutschen Redemptoristen damals laufend Patres. Häring solle sich, so wurde ihm beschieden, auf einen Einsatz in diesem Land einstellen und sich schon einmal auf die dortige Sprache und Kultur vorbereiten. Zunächst standen aber die philosophischen und theologischen Studien im Vordergrund, die an den ordenseigenen Hochschulen in Rothenfeld und Gars am Inn erfolgten. Der Student widmete sich allen Disziplinen gern, nur gegen die Moraltheologie empfand er eine Abneigung, oder vielmehr gegen die Art, wie sie damals gelehrt wurde.

Wie an den meisten anderen theologischen Lehranstalten jener Zeit wurde auch bei den Redemptoristen eine verrechtlichte und kasuistische Moral vorgetragen. Es war eine Lehre vom sittlichen Handeln, welche sich mehr oder weniger an einzelnen sittlichen Fällen (lateinisch: „casus“ – von daher „kasuistisch“) abarbeitete und diese in ein System von Geboten und Verboten einpasste. Häring empfand dies umso problematischer, als er sich außerhalb der Vorlesungen mit den vitalen moraltheologischen Entwürfen von Johann Michael Sailer und Johann Baptist Hirscher aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigte. Auch das 1934 herausgekommene „Handbuch der Katholischen Sittenlehre“ von Fritz Tillmann erschien ihm aufgrund seiner christozentrischen und situationsethischen Akzente als wegweisend. Doch nichts davon floss in den Studienbetrieb an der Ordenshochschule ein. Häring wollte aufgrund dieser Erfahrungen wirklich

nicht Professor und auf gar keinen Fall Professor für Moralthologie werden. Es sollte aber anders kommen.

Einige Monate nach seiner Priesterweihe, im Sommer 1939, bestimmte der Obere der Ordensprovinz, dass sich der vielversprechende junge Redemptorist durch ein Spezialstudium für eine spätere Lehrtätigkeit in Gars am Inn vorzubereiten habe. Das Professorenkollegium hatte sich gegen die Entsendung nach Brasilien quergelegt. Widerstand war zwecklos. Häring hatte bei seiner Ordensprofess das Gelübde des Gehorsams abgelegt. Als Begründung für die neue Aufgabenstellung ließ man ihn wissen: „Wir erwarten, dass Sie sich für eine gründliche Erneuerung der Moral einsetzen.“<sup>5</sup> Das Fach Moralthologie war in der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen seit den Tagen des Gründers Alfons von Liguori sozusagen die Königsdisziplin. Mit der Auswahl des begabten Studenten Häring wollten die Vorgesetzten mit großem Weitblick diesem Fach wieder ein starkes Profil geben. Und dieser nahm die Aufgabe auf sich. Letztlich wurde er auch auf diese Weise zum Missionar, allerdings anders, als ursprünglich gedacht. Zunächst war das Vorhaben aber durch den Zweiten Weltkrieg gehemmt.

## KRIEGSERFAHRUNGEN

Wie für viele Männer jungen und mittleren Alters bedeutete der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auch für unseren Protagonisten einen harschen Einschnitt, der die Umsetzung von Plänen und Lebensentwürfen auf Jahre hinaus unterbrach. Wer das Glück hatte, aus dem Krieg wieder in das normale Leben zurückkehren zu können, hatte schwerwiegende existentielle Erfahrungen im Gepäck, die nicht ohne Auswirkung auf das weitere Denken, Fühlen und Handeln bleiben konnten. Bernhard Häring reflektierte in seinem späteren Leben

diese Erfahrungen in mehreren Veröffentlichungen, am ausführlichsten in seinem Buch „Als es ums Überleben ging. Kriegserinnerungen eines Priesters“.

Im Herbst 1939 hatte der Redemptoristenpater zur ersten Gruppe von Geistlichen gehört, die vom nationalsozialistischen Regime zum Kriegseinsatz verpflichtet wurden. Er wurde für den Sanitätsdienst ausgebildet, um später zunächst in Frankreich und dann vor allem im Osten, in Polen und Russland, an der Front zu stehen. Häring war bis zum Kriegsende Soldat, nur zwischen Januar und Juli 1940 hatte er eine Freistellung, aufgrund welcher er bereits zu dieser Zeit in Gars am Inn Vorlesungen gab. Ansonsten erlebte und erlitt er den Krieg aber in seiner ganzen Brutalität. Er war dabei, als Soldaten von einem Augenblick auf den anderen aus ihrem Leben gerissen wurden oder in erbärmlicher Weise ihren Verletzungen erlagen. Er musste mit ansehen, wie durch grauenhafte Übergriffe auf die Zivilbevölkerung die grundlegendsten Gesetze der Humanität gebrochen wurden. Er blickte auch seinem eigenen Tod mehrmals ins Auge, besonders bei einer schweren Granatverletzung, die ihn im Mai 1942 ereilte.

Zu Härings Kriegserfahrungen gehörte aber auf der anderen Seite auch das Gute, welches inmitten von dunklen Ereignissen oft plötzlich und unvermittelt erscheint. Als sein Bataillon im Februar 1943 aus dem Kessel um Stalingrad ausbrach, erlebte er zum Beispiel, wie russische Bauern auf seine Vermittlung hin Schlitten und Pferde zur Verfügung stellten, um eine stattliche Anzahl an Verwundeten transportieren zu können. Überhaupt versuchte Häring, nicht einem billigen Freund-Feind-Schema zu erliegen, sondern mit der anderen Kriegsseite in Kontakt zu kommen. Seine Kenntnisse der polnischen und russischen Sprache halfen ihm dabei. Er durfte auch erfahren, dass die Bevölkerung in den Aufmarsch-, Kampf- und Rückzugsgebieten nicht nur seine Sanitätsdienste, sondern auch seine priesterlichen Dienste gerne

in Anspruch nahm. So wurde er an verschiedenen Orten von der orthodoxen Einwohnerschaft um die Spendung von Taufen ersucht, weil kein Geistlicher der eigenen Konfession zur Verfügung stand. Die forcierte ökumenische Gesinnung, von der Häring später geprägt war, hatte in dieser Situation ihren Ausgangspunkt.

Eine andere Frucht seiner Kriegserfahrungen war die starke Haltung der Verantwortung, gepaart mit Freimut und Risikobereitschaft. Zu oft hatte er in dieser schweren Zeit erfahren, zu welch absurden Gehorsamsleistungen Menschen bereit waren. Er selbst hatte in Polen und Russland übrigens mehrmals auch an der Rettung von Juden mitgewirkt.

Häring war durch den Zweiten Weltkrieg zum überzeugten Friedensethiker geworden, der von seinem christlichen Verständnis her für eine gewaltfreie Weltkultur eintrat. Als gläubigem Menschen ist ihm in den Kriegsjahren in besonderer Weise die Bedeutung der göttlichen Vorsehung aufgegangen. In seinem oben zitierten Erinnerungsbuch schreibt er bereits im Vorwort: „Bisweilen fühle ich mich versucht zu sagen, dass ich es nicht nötig habe, an die göttliche Vorsehung zu glauben, denn ich konnte sie erfahren und verspüren. Ich habe sie gesehen und mit meinem Leben berührt.“<sup>6</sup>

## ERNEUERUNG DER MORALTHEOLOGIE

Die Monate nach dem Kriegsende verbrachte Bernhard Häring bis zum Herbst 1945 in einer polnischen Pfarrei, weil diese sonst ohne Priester gewesen wäre. Nachdem er dann nach Deutschland zurückgekehrt war, konnte er endlich dem Auftrag seiner Ordensgemeinschaft nachkommen, ein moraltheologisches Spezialstudium aufzunehmen. Als Ort dafür wählte er Tübingen. Bereits früher war er vom dortigen Professor Theodor Steinbüchel auf ein Thema für seine Dok-

torarbeit angesetzt worden: „Das Heilige und das Gute“. Es sollte in dieser Arbeit um das Verhältnis zwischen Glaube und Moral, Religion und Sittlichkeit gehen. Sehr bald, Anfang des Jahres 1947, konnte der Doktorand seine Studien abschließen und die Arbeit einreichen. In ihr fanden neben katholischen auch evangelische Denker Berücksichtigung. So kam es nach den Kriegserfahrungen zu einer weiteren Horizonterweiterung bei Häring. Seine ökumenische Gesinnung vertiefte sich.

Nach Abschluss seiner Tübinger Studien nahm Häring die Lehrtätigkeit in Gars am Inn wieder auf, nachdem er dort schon 1940 ein halbes Jahr lang unterrichtet hatte. Er war von Anfang an entschlossen, nicht eines der üblichen Lehrbücher als Grundlage für die Vorlesungen zu verwenden, sondern den Stoff selbst zu bearbeiten und ihn so den Studenten vorzutragen. Er wollte keine lebensferne Moraltheologie vermitteln, sondern eine, die auf die Fragen und Probleme der Zeit Antworten gibt. Eingeflossen sind in seine Vorlesungen auch seine seelsorglichen Erfahrungen. Unter anderem verbrachte er die vorlesungsfreie Sommerzeit in den Nachkriegsjahren häufig als Rucksackmissionar bei den zahlreichen Heimatvertriebenen im nördlichen Bayern.

Das Ergebnis aller akademischen und pastoralen Erfahrungen wurde im Jahre 1954 in einem dicken moraltheologischen Handbuch mit dem Titel „Das Gesetz Christi. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien“ herausgebracht. Häring ging es in diesem Werk, auch wenn der Titel vielleicht anders klingt, gerade nicht um eine Gesetzesmoral, sondern um eine Moral der Gnade. Das Gesetz Christi besteht nämlich nicht vorrangig in Normen, Vorschriften und Verboten, sondern im Geschenk der göttlichen Liebeszuwendung an den Menschen. So befindet sich der Christ eben nicht mehr unter der Knechtschaft des Gesetzes, sondern er darf sich befreien und erlöst wissen, woraus sich dann seine Kraft zum Guten ergibt.

Härings Handbuch fand sofort große Verbreitung und wurde zu einem Standardwerk. Die deutsche Ausgabe erlebte bis 1968 acht Auflagen mit insgesamt 32 000 Exemplaren. Dazu kamen Übersetzungen in alle gängigen Sprachen, aber auch in Malaiisch, Koreanisch und Japanisch. Bis heute gilt dieses Werk in Fachkreisen als die beste Moraltheologie in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Bereits 1948 hatte der Generalobere der Redemptoristen Bernhard Häring eingeladen, an der Gründung einer Lehranstalt in Rom mitzuwirken, durch welche es auf weltkirchlicher Ebene zu einer wirksamen Erneuerung der Moraltheologie kommen sollte. Diese „Accademia Alfonsiana“ nahm in den Jahren 1950–1953 einen ersten Anlauf und fand dann 1957 ihre offizielle päpstliche Bestätigung. Seither hatte der süddeutsche Redemptoristenpater eine ordentliche Professur in Rom, wohin er 1959 endgültig wechselte. Sein Wohn- und Wirkungsort war das Generalatshaus der Redemptoristen an der Via Merulana, unweit von Santa Maria Maggiore.

Bald folgte das Konzil, wovon im nächsten Abschnitt die Rede sein wird. Die Ewige Stadt eröffnete Häring die besten Möglichkeiten, in intensiver und engagierter Weise an dieser Kirchenversammlung mitzuwirken. Rom war aber auch sein Sprungbrett in die Welt. Vor allem in der Nachkonzilszeit wurde er häufig zu Vorträgen in Asien, Afrika, Nord- und Südamerika eingeladen, außerdem hatte er an amerikanischen Hochschulen verschiedentlich Gastprofessuren inne. An „seiner“ römischen Akademie studierten junge Geistliche aus aller Welt. Nicht wenige wurden später Bischöfe oder Theologieprofessoren in ihren Heimatländern und damit auch Multiplikatoren der erneuerten Moraltheologie.

Der allgemeine Fortschritt in der gesellschaftlichen Entwicklung wie auch die Impulse des Konzils führten Häring schließlich dazu, in den 1970er-Jahren noch einmal an die Abfassung eines gänzlich neuen Handbuches heranzugehen.



Das Ergebnis war eine dreibändige Moraltheologie, deren erster Band zunächst in englischer Sprache unter dem Titel „Free and faithful in Christ“ im Jahre 1978 erschien. Die deutsche Übersetzung, die er selbst bearbeitete, startete 1979 unter dem Titel „Frei in Christus. Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens“ und fand 1981 ihren Abschluss. Es folgte wie beim „Gesetz Christi“ wiederum Übersetzungen in viele andere Sprachen.

Die Erarbeitung dieses Werkes mit seinem diesmal gänzlich unmissverständlichen Titel fiel für Häring in zweifacher Hinsicht mit einer schweren Phase seines Lebens zusammen. Einerseits waren es die Jahre des gegen ihn eingeleiteten Lehrverfahrens bei der vatikanischen Glaubenskongregation. Andererseits hatte er ebenfalls in diesem Zeitraum mit seiner Erkrankung an Kehlkopfkrebs zu kämpfen. Wir werden auf beides noch zurückkommen. Die leidvollen Umstände der Abfassung geben jedoch gerade diesem Werk eine besondere Qualität. In der Einleitung zum ersten Band beklagt der Autor, dass Teile der Kirche „noch Gefangene der Traditionen sind, die ganz und gar im Widerspruch stehen zu der befreienden Kraft des Glaubens und der Hoffnung, zu der allumfassenden Liebe, zu der Gott uns beruft“.<sup>7</sup> Häring war zutiefst überzeugt, dass der Mensch durch die Beziehung zu Jesus Christus frei wird. Das war sein Hauptanliegen.

## DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL

Aufgrund seiner Tätigkeit in Rom wurde der Redemptoristenpater schon früh in die Arbeiten für das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) einbezogen. Obwohl als fortschrittlicher Theologe bei der vatikanischen Kurie und bei vielen römischen Theologieprofessoren nicht gut angeschrieben, ernannte ihn Papst Johannes XXIII. zum Konsultor der Vor-

beritungskommission für Glaubens- und Moralfragen, die vom konservativen Kardinal Alfredo Ottaviani geleitet wurde. Später sagte Häring über die Kommissionsarbeit: „Es war ein ständiger Kampf zwischen Kaltluft- und Warmluftfronten.“<sup>8</sup>

Zu einer ersten Konfrontation kam es, als vom Heiligen Offizium ein Entwurf für einen Konzilstext über das Schicksal der ungetauften Kinder vorbereitet wurde. Dabei wollte man die mittelalterliche Lehre bekräftigen, wonach Kinder, welche vor der Taufe sterben, nicht zur ewigen Vollendung gelangen können. Häring kämpfte mit aller Kraft dagegen und verwies auf den allgemeinen Heilswillen Gottes. Der Entwurf wurde schließlich vor Beginn des Konzils aus dem Verkehr gezogen. Eine andere Kontroverse bezog sich auf die Frage nach den Grundlagen der Ehe. Als Häring die Meinung vertrat, dass die Liebe zwischen den Ehepartnern nicht nebensächlich, sondern wesentlich sei und die Ehe nicht in erster Linie von ihrem Vertrags- und Fortpflanzungscharakter her definiert werden dürfe, wurde er vom Heiligen Offizium öffentlich abgemahnt. In den späteren Konzilsdebatten sollte sich aber genau diese Sichtweise durchsetzen.

Trotz der verschiedenen Schwierigkeiten wurde der Theologe im September 1962 zum offiziellen Konzilsberater („Peritus“) ernannt. Dazu trug sicher die Sympathie bei, die er bei Papst Johannes XXIII. und bei verschiedenen wichtigen Kardinälen der Weltkirche damals bereits genoss. So war er in allen vier Sitzungsperioden an der Erarbeitung verschiedener Konzilsdokumente beteiligt. Sein wesentlichster Beitrag lag in der Mitarbeit an der großen Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“. Dafür besaß er als Moraltheologe, dem das Gespräch mit der Gegenwart immer schon ein wichtiges Anliegen war, die besten Qualifikationen.

In der komplizierten Textgeschichte der Pastoralkonstitution hinterließ er seine Spuren in besonderer Weise seit Ende November 1963. Damals sagte er in einer Sitzung des

Redaktionskomitees: „Es geht doch um nichts Geringeres als um unsere Mitgestaltung von Geschichte und Welt, und dementsprechend muss es vor allem darum gehen, diese Welt und die ‚Zeichen der Zeit‘ zu verstehen.“<sup>9</sup> Es hing nicht zuletzt mit dieser Äußerung zusammen, dass Häring anschließend zum Sekretär des Redaktionskomitees gewählt wurde. Mit dem Begriff „Zeichen der Zeit“ hatte er eine Kategorie eingebracht, die nicht nur für die Pastoralkonstitution, sondern eigentlich für das ganze Konzil wesentlich war, denn die Kirchenversammlung versuchte in allen Dokumenten eine Antwort auf die Zeichen der Zeit.

Die Welt war für Häring nicht bloß ein Objekt der kirchlichen Sendung, sondern es war ihm klar, dass der Kirche durch die Welt auch wichtige Erkenntnisse zuteil würden. Wichtiger aber war ihm noch, dass sich die kirchliche Verkündigung und Lehre nicht in geschichtslosem Theologisieren erschöpfen. Immer habe die Kirche, so war er überzeugt, gegenüber der Welt eine Botschafterin der Nähe Gottes zu sein. Vor allem aus diesem Grunde war ihm die Wahrnehmung der Zeichen der Zeit so unvermeidbar wichtig. In diesem Sinne schlug Häring auch vor, dem Entwurf der Pastoralkonstitution verschiedene Annexe über konkrete Themenbereiche anzufügen: Ehe und Familie, Kultur, Politik und Wirtschaft, Friede und Gerechtigkeit.

Der Gedanke von den Zeichen der Zeit fand dann in einem wichtigen Zwischenentwurf für das Dokument seinen Niederschlag, nämlich im sogenannten „Züricher Text“, der Anfang 1964 erarbeitet wurde. Darin klangen bereits die berühmten Anfangsworte der späteren Pastoralkonstitution an: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Gaudium et spes 1). Ferner war dieser Text im Unterschied zu verschiedenen vorausgegangenen Entwürfen von

einer sehr positiven Sichtweise der Welt geprägt, ohne aber die alarmierenden Zeichen der Zeit zu übersehen.

Wegen seines starken Engagements und der fortschrittlichen theologischen Positionen blieben Angriffe von Seiten konservativer Konzilskreise auf Häring nicht aus. Daraus ergab sich Ende 1964 sein Rückzug aus der redaktionellen Hauptverantwortung für die Pastoralkonstitution. Doch brachte er sich weiterhin intensiv bei verschiedenen Einzelthemen ein, vor allem im Themenbereich Ehe und Familie. Im Kapitel über den Frieden setzte er sich für das Gewissensrecht auf Kriegsdienstverweigerung und für gewaltlose Verteidigung ein. Auch auf andere Konzilstexte übte er Einfluss, so zum Beispiel auf die Kirchenkonstitution, besonders auf das dortige Kapitel über die Laien, dann auf das Dekret über die Priesterausbildung und auf die Erklärung über die Religionsfreiheit.

Trotz der vielen Arbeit, die Häring mit dem Konzil hatte, sowie der Spannungen und Schwierigkeiten, blickte er zeitweilig freudig-bewegt auf die Kirchenversammlung zurück: „Das Konzil war für viele von uns ein Fest, ein Höhepunkterlebnis des Glaubens an die Erneuerungskraft der Kirche, des Glaubens an die Kraft des Heiligen Geistes.“<sup>10</sup>

## AUSEINANDERSETZUNGEN

Bernhard Häring hatte zu den beiden Päpsten des Konzils gute Beziehungen und wurde von diesen geachtet. Von Papst Johannes XXIII. ist bekannt, dass er „Das Gesetz Christi“ schätzte, ebenso wie andere Werke des Moraltheologen. Im April 1963 hatte er dessen Publikation „Das Konzil im Zeichen der Einheit“ als Lektüre und schrieb anschließend in sein Tagebuch: „Soeben habe ich das Buch von Pater Häring gelesen: mit großer Freude und voller Zustimmung.“<sup>11</sup>

Papst Paul VI. war mit dem Moraltheologen schon aus seiner Zeit als Mailänder Kardinal bekannt. Er hielt sich bei Rombesuchen immer im Lombardischen Kolleg auf, wo Härting gelegentlich zu Vorträgen eingeladen war. Nach seiner Wahl zum Petrusnachfolger lud er den Theologen dann im Jahre 1964 ein, ihm und den Spitzenvertretern der vatikanischen Kurie die Exerzitien zu Beginn der Fastenzeit zu halten. Dabei soll er dem Redemptoristenpater das Folgende gesagt haben: „Mut! Predige ohne Furcht! Predige kraftvoll das Evangelium, genauso wie sonst!“<sup>12</sup>

Freimut war tatsächlich eine der hervorstechendsten Charaktereigenschaften Härings. Wenn er von etwas im Gewissen überzeugt war, dann war er bereit, seine Meinung in aller Offenheit zu bekunden und dafür einzustehen, auch wenn er dafür leidvolle Konsequenzen auf sich zu nehmen hatte. Die Loyalität zur Kirche und zum kirchlichen Lehramt blieb dabei aber immer ungebrochen. Er verstand diese Loyalität jedoch als kritische Loyalität, weil die Liebe zur Kirche und die Liebe zur Wahrheit gelegentlich in Spannung zueinander stehen können.

Gerade die Nachkonzilszeit war für die Vertreter des kirchlichen Aufbruchs, auch für viele wissenschaftliche Theologen, voller solcher Spannungen. Ein erster Kristallisationspunkt der Auseinandersetzung ergab sich im Sommer 1968 mit der Enzyklika „Humanae vitae“, in welcher Papst Paul VI. ein Verbot aller Methoden der künstlichen Empfängnisverhütung aussprach. Eine theologische Kommission, welche die Problematik in seinem Auftrag vorher beraten hatte, war mehrheitlich zu einer anderen Meinung gekommen. Auf der Linie der Konzilsaussage über die „verantwortete Elternschaft“ (Gaudium et spes 50) befürworteten die meisten Kommissionsmitglieder unter bestimmten Umständen die Möglichkeit künstlicher Empfängnisverhütung. Vor allem erachtete man das Gewissen der Eheleute als in letzter Instanz ausschlagge-

bend. Der Papst hatte sich aber der Kommissionsminderheit angeschlossen.

Häring, welcher ein Stimmführer der Kommissionsmehrheit gewesen war, erlebte die Veröffentlichung der Enzyklika nach eigenem Bekunden wie einen „Frost im Spätfrühjahr“.<sup>13</sup> In verschiedenen Publikationen beschäftigte er sich kritisch mit dem päpstlichen Verbot, allerdings nie so, dass er die vielen positiven Aussagen des Lehrschreibens übersah. Seine Wortmeldungen waren von dem Ansinnen beseelt, gläubige Eheleute vor unerträglicher Gewissensnot zu bewahren. Außerdem wollte er all jene ansprechen, die aufgrund der Enzyklika darüber nachdachten, aus der Kirche auszutreten. Es war sein Anliegen, sie zum Bleiben zu ermutigen.

Die Stellungnahmen des Theologen waren nicht leichtfertig, sondern in gründlicher Abwägung der Argumente und nicht zuletzt in langen Stunden des Gebetes errungen. Das wusste auch der Papst. So kam es zwar von Seiten untergeordneter Stellen im Vatikan zu Abmahnungen, doch zunächst nicht zu einer grundsätzlichen Gefährdung. Eine solche erwuchs dem Redemptoristenpater erst im Jahre 1975, als die Glaubenskongregation ein offizielles Lehrverfahren gegen ihn eröffnete, und zwar ohne ihm die Möglichkeit zur vorherigen Stellungnahme zu geben.

Der Ausgangspunkt für dieses Lehrverfahren war die italienische Ausgabe seines 1972 erschienenen Buches „Heilender Dienst. Ethische Probleme der modernen Medizin“. Auf die Anklagegründe soll hier nicht eingegangen werden. Sie ergeben sich aus dem umfangreichen Schriftverkehr zwischen der vatikanischen Behörde und dem Theologen, der von diesem später veröffentlicht wurde.<sup>14</sup> Verlangt wurde von Häring, dass er in seiner publizistischen ebenso wie in seiner Vortrags- und Lehrtätigkeit jeden Anschein von Dissens mit päpstlichen und vatikanischen Standpunkten vermeide. Dies konnte er aber aus Gewissensgründen nicht zusichern. Das

Verfahren wurde schließlich im Jahre 1979 niedergelegt, ohne dass es zu einem abschließenden Urteil gekommen war.

Der ohnehin schon berühmte Moraltheologe war durch diesen Vorgang zu einer Symbolfigur der nachkonziliaren Auseinandersetzungen geworden. Von verschiedenen Kirchenreformbewegungen wurde er geradezu als Musterbeispiel eines kritischen Theologen angesehen, manchmal auch vereinnahmt. Gelegentlich vergaß man dabei aber, dass dieser Mann die Kirche trotz allem aus ganzem Herzen liebte. Deswegen war seine Kritik nie oberflächlich, auch wenn er sie mit allem Freimut öffentlich aussprach. Wie ein Korrektiv gegenüber raschen Einordnungen seiner Persönlichkeit wirkt sein folgender Satz: „Wer die Kirche liebt, muss auch bereit sein, an der Kirche, mit der Kirche und durch die Kirche zu leiden.“<sup>15</sup>

## KRANKHEIT UND LEBENSABEND

Im Jahre 1977, inmitten der ohnehin schwierigen Zeit des Lehrverfahrens, wurde bei Bernhard Häring Kehlkopfkrebs diagnostiziert. Dass die Erkrankung mit der Belastung von außen zusammenhing, ist natürlich nicht auszuschließen. Nach den Gefährdungen seines Lebens als Sanitätssoldat im Krieg bedeutete der Krebs eine zweite große Begegnung mit dem Tod. Doch Häring war bereit, um sein Leben zu kämpfen. Er hatte noch viel zu sagen. Sein Auftrag als Theologe und Seelsorger, als aufmerksamer Seismograph der Zeichen der Zeit und als kritischer Beobachter des kirchlichen Geschehens war noch nicht zu Ende. Außerdem saß er in jenen Jahren an der Arbeit zu seinem zweiten großen moraltheologischen Handbuch „Frei in Christus“. Dieses wurde dann angesichts der Krankheit zu einem Werk von besonderer Qualität. Wer mit dem Tod konfrontiert ist, formuliert seine Anliegen mit